



Prof. Dr. Elvira Glaser ist Linguistin an der Universität Zürich. Unter ihrer Mitherausgeberschaft erschien kürzlich ein «Kleiner Sprachatlas der deutschen Schweiz», Verlag Huber, Frauenfeld.

Wird das Schweizerdeutsch aussterben?

Ich halte das für die kommenden 50 Jahre für vollkommen ausgeschlossen. Der Dialekt wird weiterleben und zwar sehr vital. Im Augenblick erfährt er bei der Jugend, die ihre SMS praktisch nur in Mundart verschickt, eine Renaissance. Niemand kann allerdings sagen, was in 200 oder 500 Jahren sein wird. In diesen Zeiträumen ist es schon möglich, dass manche Dialekte aussterben.

Man befürchtet im Augenblick, dass in den Kindergärten der Dialekt verloren geht.

Es schadet sicher nichts, auch mit den Kindern ein bisschen Hochdeutsch zu reden. Aber nun vorzuschreiben, dass die Kindergärtner nur noch Hochdeutsch sprechen? Was soll denn das? Ich finde, dass da die Bildungspolitiker nochmals über die Bücher gehen sollten!

Wird es in Zukunft ein Einheits-schweizerdeutsch geben?

Das glaube ich nicht. Allerdings besteht schon jetzt die Entwicklung, dass sich kleinräumig verbreitete Dialekte an grössere Zentren anpassen. In manchen Thurgauer Gegenden wird beispielsweise der «Bomm» für den Baum oder der «Staa» für den Stein kaum mehr benutzt. Da orientiert man sich jetzt Richtung Züritüütsch. Eine Untersuchung meiner Kollegin Helen Christen hat gezeigt, dass es ein westliches Gebiet gibt, das sich sprachlich an Bern orientiert, und dass alles was um Zürich ist und auch die Inner-schweiz sich an Zürich orientieren. In der Ostschweiz gibt es dann mit St. Gallen nochmals ein gewisses Zentrum. Graubünden ist ein eigener Fall, da sind die sprachlichen Verhältnisse komplexer. Es besteht also die Tendenz, dass sehr kleinräumig verbreitete Merkmale langsam verschwinden. Die grossen Zentren wie Bern und Zürich werden sich aber nicht so schnell angleichen.

Welche Rolle wird das Englisch in Zukunft spielen?

Das ist eine sehr schwierige, aber auch eine sehr zentrale Frage. Ein mögliches Szenario ist, dass sich Englisch als Wissenschaftssprache weiter ausbreitet und die Rolle spielen wird, die das Latein im Mittelalter hatte. Ab einem gewissen Bildungslevel wird man sich also möglicherweise auf Englisch miteinander unterhalten. Hochdeutsch könnte damit seine Funktion als Kultur- und Wissenschaftssprache verlieren und paradoxerweise seine Rolle als überregionale Standardsprache an das Englische abgeben. Unter diesem «englischen Schirm» könnten dann, ähnlich wie beim Latein im Mittelalter, die deutschen Dialekte munter blühen. Man kann sich das heute schwer vorstellen, aber an den Unis

oder in manchen Firmen ist die Entwicklung hin zum Englischen schon voll im Gange. Und vor allem in der Schweiz, wo ja diese Aversion gegen das Hochdeutsche existiert, besteht die Gefahr, dass Hochdeutsch zumindest in der Mündlichkeit tatsächlich überflüssig wird.

Werden sich die Welschschweizer und die Deutschschweizer künftig hauptsächlich auf Englisch unterhalten?

Das machen sie ja jetzt schon oft. Ich habe Sitzungen von Schweizer universitären Institutionen erlebt, in denen sich die Deutschschweizer und die Romands auf Englisch unterhalten haben, obwohl kein Englischsprachiger dabei war. Dass in manchen Schulen nicht mehr Französisch, sondern Englisch die erste Fremdsprache ist, halte ich persönlich für bedenklich.

Wie sieht es in Zukunft mit den anderen deutschen Dialekten, z. B. dem Elsässischen, aus?

Da ist die Situation ganz anders. Im Elsass ist das Französisch eine dominante Prestigesprache, die zudem von der Regierung gefördert wird. Da hört man nur noch auf den Dörfern Elsässisch, in den Städten ist es praktisch ausgestorben. Auch immer weniger Kinder sprechen diesen Dialekt. Langfristig muss man da leider schwarzsehen. Auch die Dialekte in Deutschland sind längerfristig gefährdet, beispielsweise wird in München kaum noch Bayrisch gesprochen. Aber auch hier gilt: Auf dem Land wird – zumindest in den kommenden Jahrzehnten – der Dialekt leben, ob in der Pfalz, in Bayern, in Schwaben oder anderswo.

Pharma-Blog
FÜR DEN PHARMA-MARKT

OTX | WORLD
Das unabhängige Magazin für den Bi- und OTC-Markt in der Schweiz

Ihre Meinung zu diesem Thema können Sie unter www.pharma-blog.ch abgeben.

Kampf ums Schwyzertütsch

Unter den zahlreichen deutschen Dialekten nimmt das Schwyzertütsch* eine Sonderstellung ein, da es die sozialen Schichten nicht trennt. Umso heftiger tobt derzeit ein Streit: Welche Rolle sollen Mundart und Hochdeutsch in Zukunft spielen? Obwohl es zu sprachlichen Nivellierungen kommen wird, sehen Linguisten für den Schweizer Dialekt eine gute Zukunft.

Klaus Duffner



Sollen die Kinder im Kindergarten Mundart oder Hochdeutsch lernen? Derzeit sind in mehreren Kantonen Volksinitiativen zustande gekommen oder geplant, welche die Mundart als einzige Unterrichtssprache im Kindergarten fordern. Während die Befürworter der Initiative befürchten, dass in Zukunft der Dialekt immer mehr durch das Hochdeutsche verdrängt wird, führen die Gegner das schlechte Abschneiden der Schweizer Kinder im Pisa-Lesetest an.

Sprache aller Schichten

Sprachlich herrscht in der Deutschschweiz «Diglossie». Dabei werden zwei Formen der gleichen Sprache verwendet, eine volkssprachliche und eine hochsprachliche. Auch in Deutschland werden auf dem Land sehr viele und sehr unterschiedliche regionale Dialekte gesprochen. Wichtiger Unterschied: In Deutschland galten Dialektsprecher schon immer als Angehörige einer niedrigen sozialen Schicht. Auch heute sprechen dort vor allem Bauern, Arbeiter und Handwerker den Dialekt. In den sogenannten «besseren Kreisen» hat Mundart höchstens kabarettistische Bedeutung. Ganz anders in der Schweiz: Bauern, Busfahrer, Hochschulprofes-

soren und Aufsichtsratsvorsitzende sprechen weitgehend die gleiche Sprache. Vor einigen Jahren erläuterte der Schweizer Chemie-Nobelpreisträger Kurt Wüthrich vor Medizinern die Grundzüge seiner prämierten Forschungsarbeiten in Bärndütsch – ein Vorgang, der in Deutschland undenkbar wäre.

Die Verwendung der gleichen Sprachform ist dabei eng mit der eidgenössischen demokratischen Tradition verbunden und daher für das Selbstverständnis der Deutschschweizer enorm wichtig. Während in Deutschland und in noch stärkerem Masse im Elsass die Dialekte langsam zu verschwinden drohen, ist nach Meinung vieler Sprachforscher die Stellung des Schwyzertütschs eigentlich nicht gefährdet (siehe Interview). Im Gegenteil: Der Dialekt hat in der Schweiz im 20. Jahrhundert – auch als Folge der beiden von Deutschland vom Zaum gebrochenen mörderischen Weltkriege – zuungunsten des Hochdeutschen an Boden gewonnen.

Streit um die Zukunft des Dialekts

Heute haben viele Schweizer ein schwieriges Verhältnis zum oft überheblich erscheinenden Hochdeutschen. Wenn irgend möglich, wird

Dialekt gesprochen. Interessanterweise hat die Mundart auch in die neuen Kommunikationsmittel Eingang gefunden. Eine Untersuchung der Universität Zürich von rund 24 000 SMS zeigt, dass heute mindestens 75 Prozent der Kurzbotschaften im Dialekt geschrieben werden. Dabei verzichteten keineswegs nur junge Leute, sondern auch Angehörige der mittleren Generation und Ältere auf das Schriftdeutsche. Diese Entwicklung passt nicht jedem. Der Genfer Nationalrat Antonio Hodgers beklagte in der «NZZ am Sonntag», es sei frustrierend zu realisieren, dass die Deutschschweiz durch den gängigen Gebrauch des Dialekts fast hermetisch abgeriegelt bleibe. Das Erstarken des Dialekts stelle für ihn ein «nationales Problem» dar. Und der Germanist Peter von Matt legte im «Tages-Anzeiger» nach: «Der verbreitete Wahn, nur der Dialekt sei die Muttersprache der Deutschschweizer, beruht auf einer Mischung von Denkschwäche, Sentimentalität und Borniertheit.» Es sei bei zu wenig Hochdeutsch ein Rückgang der sprachlichen Beweglichkeit und der Ausdrucksfreude zu befürchten. All dies rief einen Sturm der Entrüstung hervor. So lehnten in einer (allerdings eher suggestiven) Umfrage des «Blick» 91 Prozent der Befragten das Ansinnen ab, das Erstarken des Schwyzertütschs abzubremesen.

Nivellierung möglich

Tatsächlich ist derzeit eine gewisse Nivellierung des Dialekts zu beobachten. So scheinen sich eher Begriffe auszubreiten, die dem Hochdeutschen ähneln. Beispielsweise wird laut einer Umfrage der Uni Zürich das Wort «Butter» heute ähnlich oft benutzt wie «Anke». Kleinräumig verbreitete Dialekt-Begriffe seien zugunsten von Wörtern aus grösseren Sprachzentren derzeit eher auf dem Rückzug. Laut Einschätzung der Zürcher Wissenschaftler müsse man sich um die Vielfalt der Schweizer Mundart trotzdem keine Sorgen machen. Tatsächlich zeigt der heftige Streit um die Zukunft des Dialekts vor allem eines: Es ist für die Menschen eine Herzensangelegenheit. ■

*Schweizerdeutsch ist eine Sammelbezeichnung für die in der Deutschschweiz gesprochenen alemannischen Dialekte.